

Benjamina Jánosi

Geschlechtsneutrale Sprache und nichtbinäre Identität im Diskurs

Eine Topos-Analyse*

Die Frage, wie nichtbinäre Personen in der deutschen Personenreferenz adäquat bezeichnet werden können, ist sowohl unter nichtbinären Personen als auch unter Linguist*innen und deutschen Muttersprachler*innen ungeklärt. Um die vorhandene sprachliche Lücke zu füllen, entwickeln manche Nichtbinäre neue Sprachformen (wie Pronomina, Suffixe, Artikelwörter u.Ä.), die als Selbstbezeichnung fungieren könnten. In der vorliegenden Arbeit werden vier online erschienene Artikel zum Thema mit der Topos-Analyse untersucht, um Ansichten der Entwickler*innen zu Sprache und Gesellschaft zu erfassen. Die Analyse zeigt, dass in den Artikeln die Beurteilung der neu entwickelten Formen im Mittelpunkt steht, wobei die Sprache als Mittel der Inklusion konzipiert wird.

Schlüsselwörter:

nichtbinär, geschlechtsneutrale Sprache, Diskurslinguistik, Sprache und Gesellschaft, xier, NoNa-System, Inklusivum, ens-Form

1. Einleitung

Die Anzahl gendergerechter Formen, die für die Sichtbarmachung von nichtbinären Geschlechtern eingesetzt werden können, wächst andauernd. Es wurde dennoch keine Form gefunden, die sich als durchgängige Lösung für die Repräsentation aller eignen konnte. Darüber hinaus ist die sprachliche Inklusion nichtbinärer Personen in der Singularform aufgrund des deutschen Genussystems eine besondere Herausforderung. Vorschläge, die für nichtbinäre Geschlechter durch die Etablierung neuer Suffixe, Artikelwörter, Adjektivendungen und Personalpronomen Raum schaffen möchten, werden aber gerade für ihren tieferen Eingriff in die Grammatik kritisiert (vgl. z.B. Kotthoff/Nübling 2018: 221, Reisigl/Spieß 2017: 23, GfdS 2020) und finden keine breite Anwendung.¹ Dessen ungeachtet sind in den letzten Jahren – parallel – mehrere neue Sprachformen von nichtbinären Personen entwickelt worden, die genau diesen tieferen Eingriff in die Grammatik befürworten. Die Entwickler*innen argumentieren,

* Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts „Diskursive Bearbeitung von Krisen in den letzten 50 Jahren in Deutschland und in Ungarn“, das 2023 in Zusammenarbeit des Germanistischen Instituts der Universität Vechta und des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität durchgeführt und vom projektbezogenen Personalaustauschprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (Projektnummer: 57655930) und der ungarischen Tempus Gemeinnützigen Stiftung (Projektnummer: DAAD-00020-004/2020) unterstützt wurde. Erreichbarkeit der Autor_in: benjanosi@student.elte.hu.

¹ Zehnder (2010: 20–21) hat sich z.B. in ihrer Dissertation zur Intersexualität gegen die Verwendung einer dieser Formen entschieden, da sie dies „wenig etabliert, wenig leser_innenfreundlich und zu kompliziert in der Anwendung“ fand. Ein kürzlich erschienener Artikel von Burtscher et al. (2022), in dem neue geschlechtsneutrale Formen im Fließtext verwendet werden, bildet eine seltene Ausnahme.

dass ein Eingriff in das grammatische System von außen gerechtfertigt ist, da es im deutschen Sprachsystem generell keine geschlechtsneutralen Konstruktionen gibt bzw. Substantive im Deutschen über ein Genus verfügen müssen. Darüber hinaus setzt man sich auch für die allgemeine Bekanntheit und die Akzeptanz der entwickelten Sprachformen und die mit ihnen sichtbar gemachten Identitäten ein.

In der vorliegenden Arbeit wurden diese Argumentationssysteme mithilfe der Topos-Analyse untersucht, um jene Werte zu identifizieren, die als Argumente für den Einsatz neuer Sprachformen angeführt werden. Somit könnte auch ein gesellschaftliches Denkmuster über Sprache und Gesellschaft mit Blick auf nichtbinäre Identitäten erfasst werden. Für die Analyse wurden vier online erschienene Artikel ausgewählt, in denen die Popularisierung und die Rechtfertigung neuer Formen erzielt wird. Das Ziel der Arbeit ist, einen Beitrag zum Diskurs über Sprache und Gesellschaft aus der Perspektive nichtbinärer Personen zu leisten.

2. Die Bezeichnung nichtbinärer Personen

Stand die Infragestellung sprachlicher (Un-)Sichtbarmachung und Ausgrenzung von Frauen am Anfang der Überlegungen zur gendergerechten Sprache, so kam in den letzten Jahren – auch infolge der Änderung des deutschen und österreichischen Personenstandsgesetzes – die Frage hinzu, wie Geschlecht(er) jenseits der Geschlechterbinarität in der Sprache sichtbar gemacht werden können. Löhr (2022: 355) stellt fest, dass sich Linguist*innen seit Jahren mit den Möglichkeiten und Problemen der gendergerechten Inklusion nichtbinärer Menschen auseinandersetzen, „ohne dass bekannt ist, ob sich Nicht-binäre selbst durch diese [= gendergerechten, B.J.] Vorschläge repräsentiert sehen“. Genau auf diese Lücke reagiert Löhr mit ihrer Online-Umfrage, in der nichtbinäre Personen unterschiedliche gendergerechte Formen mit Blick auf Repräsentation beurteilen sollen. Dabei wurde eine Präferenz für Neutralisierungen (*Studierende*) sowie für Formulierungen mit Genderstern oder Gap (*Student*innen/Student_innen*) beobachtet (vgl. Löhr 2022: 363). Löhrs Methode fokussiert auf die Verwendung von Pluralformen, womit gerade die Problematik des binären Differentialgenus in der Singularform (*der/die Studierende*) verschleiert wurde (vgl. Löhr 2022: 357–358). Folglich beschäftigt sich Löhr mit der sprachlichen Sichtbarmachung von nichtbinären Menschen in Kontexten, in denen die konkreten Referenzpersonen unbekannt sind. Mit der Frage, welche sprachlichen Strategien nichtbinäre Personen für die Sichtbarmachung der eigenen Geschlechtsidentität umsetzen und wie diese vom gesellschaftlichen Umfeld wahrgenommen werden, befasst sich Lind (2022). Lind erläutert, dass im Standarddeutschen – mit Blick auf Genus, Substantivformen, Personalpronomen und Vornamen – nichtbinäre

Menschen nicht vorgesehen seien, weshalb die Selbstverortung erst außerhalb dieses Systems möglich sei (vgl. Lind 2022: 641). Von den standardgrammatischen Pronomina in dritter Person Singular (*er/sie/es*) eignet sich keines unproblematisch für die Bezeichnung nichtbinärer Personen, da *er* und *sie* als binär wahrgenommen werden, während das *es* über eine dehumanisierende Semantik in der Personenreferenz verfügt (vgl. Lind 2022: 640). Im Pronominalbereich – wie auch in den anderen, hier nicht näher erläuterten Bereichen – sind demnach nur alternative Strategien für eine nichtbinäre Selbstverortung möglich. Der Ersatz von Pronomina durch den Vornamen ist eine dieser Strategien. So legt Lind dar, dass sich ein Satz wie *Kannst du Kim seine/ihre Tasche bringen?* als *Kannst du Kim bitte Kims Tasche bringen?* neuformulieren lässt (vgl. Lind 2022: 642–643). Die Entwicklung von Neopronomina, wie etwa *xier*, ist die andere Alternative (vgl. Lind 2022: 643). Rein die sprachliche Ebene betrachtend konnte das Problem der fehlenden nichtbinären Personalpronomen als beseitigt erscheinen. Doch, wie Lind fortsetzt, geht die Verwendung alternativer Sprachformen mit der sichtbaren Markierung des eigenen liminalen Status einher, die häufig auf Missverständnisse im gesellschaftlichen Umfeld stößt (vgl. Lind 2022: 643–644). Neopronomina erscheinen etwa vielen „zu umständlich und kompliziert“, weshalb oft „die falschgeschlechtliche Pronominalisierung mit den etablierten Pronomen *er* bzw. *sie* akzeptiert“ wird (Lind 2022: 646). Nach Lind ist also die Vereindeutigung eines liminalen Geschlechts eine sprachliche Herausforderung, die durch den gesellschaftlichen Umgang mit geschlechtlichen Zwischenräumen zusätzlich erschwert oder gar verunmöglicht wird.

Das Bedürfnis für geschlechtsneutrale Konstruktionen – im Sinne von nichtbinären Selbstverortungsmöglichkeiten – ist aber weiterhin präsent. Müssen geschlechtsneutrale Sprachformen außerhalb des bestehenden Sprachsystems entwickelt werden, so wird auch der Standard in Frage gestellt und ein Geltungsanspruch für die eigene Inklusion im Sprachsystem geäußert. Die Vermittlung dieser neuen geschlechtsneutralen Sprachformen geschieht durch online und offline Medien, wo die jeweiligen Formen zugänglich gemacht werden, sowie durch Dialoge über das Thema, etwa in Interviews und Artikeln.

In der vorliegenden Arbeit wurden vier geschlechtsneutrale Vorschläge berücksichtigt, von deren Formen – aus Platzgründen – hier nur eine grobe Übersicht gegeben wird. Diese sind das von Illi Anna Heger entwickelte Pronomen in dritter Person Singular: „*xier*“²; das von dem Verein für Geschlechtsneutrales Deutsch (VfGD) vorgeschlagene ‚Inklusivum‘: „*de Schülere*“, Pronomen „*en*“³; das sog. NoNa-System von Jona Moro und Noah Frank: „*dai Freund*in*“,

² <https://www.annaheger.de/pronomen/>

³ <https://geschlechtsneutral.net/kurzuebersicht/>

Pronomen „hen“⁴; sowie die von Lann Hornscheidt und Ja'n Sammla vorgeschlagene Endung -ens: „dens Radfahrens“, Pronomen „ens“ (vgl. Hornscheidt/Sammla 2021: 53–54). Gemeinsam haben diese Vorschläge, dass geschlechtsneutrale Pronomen, bestimmte Artikel und neue Suffixe entwickelt werden, die über unterschiedliche deklinierte Formen verfügen (bei Heger etwa: „xier, xies, xiem, xien“ – mit der Ausnahme der Endung -ens, die in allen Fällen unverändert bleibt). Wie man sieht, gehen die erläuterten Vorschläge über die Standardgrammatik hinaus, man kann jedoch auch die Bemühung erkennen, die Formen teilweise den Konventionen des Deutschen anzupassen. Die Vorschläge sind aber in der breiteren Öffentlichkeit unbekannt, weshalb die Entwickler*innen an der Bekanntmachung interessiert sind, um die Grundlagen des alltäglichen Gebrauchs sowie Verständnis für nichtbinäre Identitäten zu schaffen.

3. Methode

Heger veröffentlichte die neueste Version des Pronomens „xier“ Ende 2020⁵; der VfGD führte seine ersten zwei online Umfragen zu konkreten geschlechtsneutralen Sprachformen Ende 2020 und Anfang 2021 durch⁶; die Webseite von Moro/Frank ging Ende 2020 online (vgl. Moro/Frank 2021); Hornscheidt/Sammla veröffentlichten ihr Handbuch *Wie spreche ich divers? Wie schreibe ich gendergerecht?* Anfang 2021. Entsprechend waren die Entwickler*innen nach diesen Anfangsphasen an der Bewusstmachung ihrer Absichten in der breiteren Öffentlichkeit interessiert und das Interesse war auch auf der anderen Seite vorhanden.

Für die Topos-Analyse wurden vier online veröffentlichte Artikel aus dem Jahr 2021 ausgewählt, in denen die Entwickler*innen die neuen Vorschläge vorstellen und ihre Notwendigkeit begründen. Drei Interviews und ein Kommentar wurden untersucht, um Vorstellungen über Sprache und Gesellschaft auf die Spur zu kommen. So entstand ein bescheidenes Textkorpus, bei dem den jeweiligen Artikeln besondere Wichtigkeit zugeschrieben wurde und somit möglicherweise andere Gesichtspunkte ausgeklammert worden sind. Die zeitliche sowie themen- und perspektivenrelevante Einschränkung erlaubte aber, Texte mit ähnlichen Ausgangspunkten näher zu erforschen.

Bei der Topos-Analyse orientierte ich mich an Wengeler (2007). Demnach verstehe ich Topoi als eher inhaltliche Phänomene, die nicht auf der sprachlichen Oberfläche, sondern erst durch die Lektüre der untersuchten Texte abstrahiert werden (vgl. Wengeler 2007: 170). Die Analyse

⁴ <https://geschlechtsneutralesdeutsch.com/das-nona-system/#pronomen>

⁵ <https://www.annaheger.de/pronomen33> (Stand: 9.29.2024)

⁶ <https://geschlechtsneutral.net/geschichte-des-inklusive/>

richtet sich also nicht auf die konkreten Argumente, die im Textkorpus zu finden sind. Sie beschäftigt sich mit jenen zugrundeliegenden Schlussregeln, die durch die eigene Interpretationsarbeit abstrahiert und rekonstruiert wurden. Bei diesem Verfahren wurden alle Topoi zunächst in ihren eigenen Kontexten behandelt, in einem nächsten Schritt mit dem gesamten Textkorpus verbunden und schließlich mit der Methode der Paraphrase in einem Satz mit verallgemeinerter Bedeutung zusammengefasst. Topoi sind in diesem Sinne geeignet, ein Diskurssegment zu erfassen, um jenes kollektive Denkmuster zu erschließen, die Personen, die neue Sprachformen entwerfen, gemeinsam haben (vgl. Wengeler 2007: 166, 169). Da bei der Topos-Analyse nur die wichtigsten Schlussregeln zu beachten sind, werden hier jene Topoi berücksichtigt, die in mindestens drei von den vier Texten vorkommen.

4. Topoi

Von den sechs Topoi, die identifiziert wurden, sind vier (Gleichberechtigungstopos, Fremdsprachentopos, Topos der allgemeinen Benutzbarkeit, Freiwilligkeitstopos) in allen untersuchten Artikeln vorhanden, während zwei (Wirklichkeitstopos, Konventionstopos) nur in drei Texten zu finden sind. Die Schlussregeln wurden eher kontextspezifisch als kontextabstrakt erfasst. Eine klar abgegrenzte Zuordnung der jeweiligen Textelemente zum einen oder anderen Topos ist nicht an allen Stellen problemlos möglich, da sich mehrere Topoi an demselben Textbeispiel überschneiden können.

Gleichberechtigungstopos

Wenn Personen eines binären Geschlechts (voneinander getrennt) sprachlich sichtbar gemacht werden können, sollten auch Personen nichtbinärer Geschlechter (von anderen getrennt) sprachlich sichtbar gemacht werden.

Wer sich im deutschen Sprachgebrauch geschlechtsneutral ausdrücken möchte, hat es nicht gerade leicht: Beinahe alle Pronomen, Artikel und Endungen richten sich nach dem binären Geschlechtersystem. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Der Gleichberechtigungstopos befindet sich in der Einleitung der untersuchten Texte. Die Einleitung dient als Einstieg in das Thema, in der auf den Mangel an geschlechtsneutralen Sprachformen aufmerksam gemacht wird. Die Nicht-Möglichkeit einer geschlechtsneutralen sprachlichen Selbstzuordnung wird mit dem Vorhandensein binärer Ausdrucksmöglichkeiten kontrastiert. Hiermit entsteht eine Dichotomie zwischen den sprachlich fassbaren binären Geschlechtern und den sprachlich unfassbaren nichtbinären Geschlechtern:

„Wie spreche ich divers? Wie schreibe ich gendergerecht?“ – das frisch erschienene „Praxis-Handbuch für Gender und Sprache“ von Lann Hornscheidt und Ja'n Sammla fügt der Debatte ums „Gendern“ eine vernachlässigte Dimension hinzu: Es berücksichtigt Menschen, die sich weder als Mann noch als Frau verstehen und für die das Deutsche allenfalls via Gendersternchen Platz schafft. (BERLINER ZEITUNG 28.1.2021)

Menschen, die weder männlich* noch weiblich* sind, haben in der deutschen Sprache kaum Platz. Initiativen wie das NoNa-System wollen das ändern: Nicht-binäre Grammatik zwischen Alltagspraxis und Aktivismus. (LAMDBA 3.9.2021)

Neben dem Gedanken, dass Männer und Frauen im Gegensatz zu nichtbinären Personen versprachlicht werden können, kommt implizit eine weitere Vorstellung hinzu: Der Ausgangspunkt des Gleichberechtigungstopos ist, dass die deutsche Sprache männliche und weibliche Personen immer unterscheidet. Demnach wird/darf/kann in der Sprache ein Mann nicht als Frau, eine Frau nicht als Mann konzipiert werden. Für nichtbinäre Personen bedeutet diese binäre Unterscheidung auf der einen Seite eine Exklusion aus der Sprache; auf der anderen Seite aber erscheint somit der Anspruch geschlechtsneutraler Sprachformen, dass sie auf denselben Ebenen, genau wie die binären Geschlechter, klar trennbar sein sollten. Diese Vorstellung von Geschlecht kommt an manchen Stellen expliziter zum Ausdruck als an anderen:

Illi Anna Heger hat das Pronomen „xier“ als geschlechtsneutrale Alternative zu „er“ und „sie“ entwickelt. [...] Illi Anna Heger ist nichtbinär, hat 2009 eines der ersten deutschen Neopronomen erfunden und seitdem weiterentwickelt. Aus dem ursprünglichen „sif“ wurde nach der ersten Veröffentlichung auf Hegers Webseite bald „sier“. Zu der jetzigen Schreibweise „xier“ kam es erst 2012, nachdem eine Person Heger darauf hingewiesen habe, dass so ein größerer Unterschied zu den gängigen Pronomen hörbar sei. (UNIVATIV 18.4.2021)

Demnach wird Deutsch als eine Sprache verstanden, in der das Geschlecht einer Person sichtbar gemacht werden muss, wobei diese Sichtbarmachung mit der sprachlichen Abgrenzung zu anderen Geschlechtern einhergeht. So wird zugleich die Entwicklung geschlechtsneutraler Selbstverortungsmöglichkeiten legitimiert.

Wirklichkeitstopos

Wenn durch den Sprachgebrauch soziale Realität abgebildet wird, führt die sprachliche Nicht-Abbildung nichtbinärer Personen zur sozialen Ausgrenzung.

Wir alle bringen unser Sein sprachlich zum Ausdruck. Wir können nur beschreiben, was sich in Worte fassen lässt. Oder anders gesagt: Über wen nicht gesprochen werden kann, dai [= der/die, B.J.]⁷ existiert für andere nicht. (LAMDBA 3.9.2021)

⁷ Aus Gründen der Lesbarkeit wurden die standardgrammatischen Formen ergänzt.

Wenn man beispielsweise im Singular über eine nichtbinäre Person sprechen möchte, gibt es kaum Möglichkeiten. Das führt dann dazu, dass die entsprechenden Personen wenig sprachliche Sichtbarkeit erfahren und im sozialen Kontext eher auf Ablehnung stoßen. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Eng verbunden mit dem Gleichberechtigungstopos geht es auch im Wirklichkeitstopos darum, die sprachliche Sichtbarmachung nichtbinärer Geschlechter zu problematisieren. Anders als im Gleichberechtigungstopos aber ist nicht die konkrete Realisation der Versprachlichung durch abgrenzbare Formen im Zentrum, vielmehr werden mit dem Wirklichkeitstopos der Mangel an geeigneten geschlechtsneutralen Ausdrucksmöglichkeiten und die damit einhergehenden Erfahrungen sozialer Ausgrenzung veranschaulicht. Es wird auch die Ansicht vertreten, dass Sprache soziale Wirklichkeit schafft:

Sprache schafft ein Bewusstsein für Existenz(en), entwickelt sich stetig weiter und kann – ja soll – an die Bedürfnisse der Sprechenden angepasst werden. Es darf nicht reichen, ‚mitgemeint‘ zu sein. (LAMDBA 3.9.2021)

Sprache ist für mich eine Handlung, kein starres Regelsystem und wir können selbst Sprache gestalten. Dennoch finde ich es wichtig, dass es bei einer Änderung der Personenstandsregelungen von staatlicher Seite heißt: Es gibt neuerdings mit ‚divers‘ eine dritte Geschlechter-Kategorie, daher müssen sich auch die Sprachhandlungen ändern. Zumindest für die Verwaltungen müsste es Vorschläge geben. (BERLINER ZEITUNG 28.1.2021)

Demnach bildet Sprache den mentalen Rahmen für potenzielle soziale Inklusion bzw. Exklusion.

Sei es nun eine falsche Adressierung oder eine allgemeine Anrede, welche eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ausschließt und dadurch unsichtbar macht – all dies bekommen wir [= nichtbinäre Personen, B.J.] regelmäßig zu spüren. (LAMDBA 3.9.2021)

Konventionstopos

Wenn geschlechtsneutrale Sprachformen sich an den Konventionen des Deutschen anpassen, sind sie positiv zu bewerten.

[Interviewer] Warum ist es so wichtig, dass „xier“ eine Deklination hat?

[Heger] Ich wollte das Pronomen ja in Texten verwenden und für die Texte brauche ich die Grammatik: Ich muss einen Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ haben, weil der Bezug sonst nicht klar ist. Das ist im Englischen anders. Deswegen war die Deklination für mich wichtig, damit ich Texte schreiben kann und alles habe, was ich brauche. Aber ich habe auch oft zu anderen Menschen gesagt, dass man sich mündlich nicht an die Regeln halten muss und vielleicht immer „xier“ in der Grundform verwenden kann. Ich habe auch Feedback von Übersetzer*innen bekommen, dass diese fertige Grammatik es ihnen erleichtert hat, „xier“ zu verwenden. (UNIVATIV 18.4.2021)

Es könnte behauptet werden, dass die sprachliche Trennung von Geschlechtern im Sinne des Gleichberechtigungstopos ebenfalls als Konventionstopos aufzufassen wäre, ich fand es jedoch sinnvoller, die zwei Topoi separat zu behandeln. Während man bei dem

Gleichberechtigungstopos auf die gleichwertige sprachliche Sichtbarmachung der Geschlechter eingeht, stehen im Zentrum des Konventionstopos die konkreten Sprachformen, die anhand ihres Passens bzw. Nichtpassens ins Sprachsystem des Deutschen beurteilt werden.

Teilweise zeigen sich hierbei auch Ähnlichkeiten zum Diskurs über gendergerechte Sprache, etwa wenn die Wichtigkeit der gesprochenen Sprache betont wird:

Sie alle haben den Wunsch, ein System zu entwickeln, das alle Geschlechter miteinbezieht, sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache gut funktioniert, möglichst mühelos erlernbar ist und leicht über die Lippen geht. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Dabei ist der Anspruch, dass sich die neuen Formen möglichst natürlich ins Deutsche einfügen, um eine gute Lesbarkeit und einfache Aussprache zu gewährleisten. (LAMDBA 3.9.2021)

Andererseits findet man den Konventionstopos auch in Fällen, wenn die bereits existierenden Sprachformen als ihre Funktion nicht erfüllend beurteilt werden, um später dadurch die eigens entwickelten Vorschläge zu befürworten:

Das Deutsche bietet – häufig über alternative Formulierungen – zwar einige Möglichkeiten, das eigene Sprechen und Schreiben geschlechtsneutral zu gestalten, diese sind allerdings meist holprig und umständlich (zum Beispiel: ‚Die befreundete Person, die...‘). (LAMDBA 3.9.2021)

Varianten wie das Gendersternchen halten wir für eine geeignete Übergangslösung, sehen darin allerdings kein langfristiges Ergebnis. Außerhalb vom Plural funktioniert der Ansatz nicht besonders gut [...]. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Die Menge genderneutraler Grammatiksysteme ist an einer Hand abzählbar. Diese sind – ebenso wie das NoNa-System – in den meisten Fällen noch im Aufbau begriffen und entsprechend weit von einer elaborierten Grammatik entfernt. Da viele von ihnen aus dem bundesdeutschen Sprachraum kommen, wird häufig auf den in Österreich durchaus nicht irrelevanten Faktor der Dialektkompatibilität vergessen. Zudem gaben uns manche Formen ein irgendwo zwischen Befremdung und diffussem Unwohlsein angesiedeltes Gefühl. Sie klangen in unseren Ohren nicht menschlich, sondern alienmäßig, oder verdinglichend. (LAMDBA 3.9.2021)

In dem Konventionstopos wird Sprache als ein System mit eigenen Regeln wahrgenommen, in das sich jede neu entwickelte Form, die geschlechtsneutrale inbegriffen, einfügen sollte, um für den Alltagsgebrauch geeignet zu sein. Oft wird der eigene Zeitaufwand betont, der mit dem Nachdenken über möglichst standardnahe Sprachformen verbunden ist. Somit wird das Problem der fehlenden geschlechtsneutralen Bezeichnungen erneut beleuchtet, um das Ausmaß des grammatischen Eingriffs sowie die Entwicklung ungewohnter Formen zu rechtfertigen.

Ich hatte das Problem, dass ich geschlechtsneutrale Pronomen benutzen wollte und sie aus dem Englischen kannte, aber es gab im Deutschen keine. Ein Freund und ich dachten dann 2009, wir machen das jetzt mal schnell in der S-Bahn auf der Rückseite einer Fahrkarte. Ich habe gedacht, dass das ja nicht so schwer sein kann. Das hat nicht gestimmt. Es war schwerer als gedacht, weil es im Deutschen eine ganze Deklination braucht. (UNIVATIV 18.4.2021)

Im Prinzip müssen wir alles miteinbeziehen, was an ein Geschlecht erinnert – das sind neben Substantiven und bestimmten Artikeln auch Artikel wie *ein(e)*, *diese(r)* oder *welche(r)*. Durch die vier grammatischen Fälle wird das Ganze zusätzlich erschwert. (ZEITJUNG 04.07.2021)

Es folgten viele weitere Treffen und unzählige Arbeitsstunden [bei der Entwicklung geschlechtsneutraler Formen, B.J.], die nicht selten auch das eingangs erwähnte Starren auf Papier und die Feststellung, dass das deutsche Alphabet zu wenige Buchstaben zur sinnvollen Adaption bestehender Endungen bereithält, beinhaltet. (LAMDBA 3.9.2021)

Hässlich finden kann man die Pronomen auf jeden Fall oder blöd in der Verwendung, aber das verändert sich ja eh mit der Zeit, wenn es benutzt wird. (UNIVATIV 18.4.2021)

Es gibt, glaube ich, einige Personen, die nicht verstehen, warum wir das machen – die sehen nur komische, ungewohnte sprachliche Formen. Wer keinen direkten Bezug zum Thema hat, keine nichtbinären Personen kennt und im eigenen Umfeld mit dem generischen Maskulinum nie auf Widerstand gestoßen ist, erkennt das Problem und die Relevanz vielleicht gar nicht. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Fremdsprachentopos

Wenn sich geschlechtsneutrale Sprachformen in anderen Sprachen etablieren können, können sich geschlechtsneutrale Sprachformen auch im Deutschen durchsetzen.

[Interviewer] Im Deutschen gibt es ja mittlerweile eine ganze Reihe an geschlechtsneutralen Neopronomen, die sich dem entgegenstellen. Warum müssen es so viele sein?

[Heger] Ich freue mich total, dass es jetzt so viele Möglichkeiten gibt. Ich erinnere mich noch als vor zehn Jahren im Englischen auch sehr viele unterschiedliche Neopronomen gab und jetzt hat sich „they“ etabliert und wird breit genutzt. Da bin ich einfach gespannt, was sich im Deutschen durchsetzen wird. (UNIVATIV 18.04.2021)

Bei dem Fremdsprachentopos wird angenommen, dass sich geschlechtsneutrale Formen – vorerst Pronomen der dritten Person Singular – auch in anderen Sprachen erst in den letzten Jahren etabliert und verbreitet haben. Diesem Vorbild folgend ist anzunehmen, dass sich Sprachformen mit denselben Funktionen auch im Deutschen durchsetzen können. Neben dem englischen Personalpronomen ‚they‘ wird häufig mit dem schwedischen ‚hen‘ als Beispiel argumentiert:

Ja, neben den Pronomen „er“ und „sie“, „han“ und „hon“, ist im Schwedischen vor etwa zehn Jahren „hen“ eingeführt worden. Es wurde vorher schon lange von Menschen verwendet, die sich weder als Mann noch Frau verstehen. Heute steht es in den großen Grammatiken, wird immer mehr verwendet, und zwar nicht nur von Menschen, die sich als divers verstehen, sondern als progressive, allgemeinmenschliche Form. Und wird auch in Schulen gelehrt. (BERLINER ZEITUNG 28.1.2021)

In Bezug auf geschlechtsneutrale Sprache gibt es im Schwedischen das Pronomen hen, welches erst vor einigen Jahren eingeführt wurde und mittlerweile weitreichend verwendet wird. Im Spanischen existiert die Endung -e, die sich auch immer stärker durchsetzt. (ZEITJUNG 4.7.2021)

An den zwei obigen Textbeispielen zeigt sich der Unterschied zwischen den Argumentationsstilen der Entwickler*innen am klarsten. Hornscheidt betont etwa die Wichtigkeit der staatlichen Legitimierung und Institutionalisierung geschlechtsneutraler Sprachformen (Autoritätstopos, vgl. Kienpointner 1992: 395), während der VfGD damit argumentiert, dass der Pronomen ‚hen‘ zum alltäglichen Sprachgebrauch zugehöre (Ganzes-Teil Topos, vgl. ebd. 276).

Anders kann der Fremdsprachentopos auch bei dem tatsächlichen Entwerfen geschlechtsneutraler Pronomen eine Rolle spielen. Demnach gelten die vorbildlichen Formen anderer Sprachen als gelungene Formen für Inklusion, die ins Deutsche als lückenfüllende Lehnwörter integriert werden können⁸:

Mit der Adaption des im Schwedischen gebräuchlichen „hen“ fanden wir noch am selben Abend eine für uns passende Alternative zu „er“ oder „sie“, die auf Deutsch die Formen „hen“, „hens“, „hem“, „hen“ trägt. (LAMDBA 3.9.2021)

Sprachen werden beim Fremdsprachentopos als veränderbar bzw. sich verändernd konzipiert.

Topos der allgemeinen Benutzbarkeit

Wenn Sprachformen sich auch für die Bezeichnung binärer Personen eignen, sind sie positiver zu bewerten, als wenn sie nur nichtbinäre Personen bezeichnen würden.

Unser Vorschlag ist auch nicht nur für nichtbinäre Menschen gedacht, sondern soll alle Geschlechter und Personen miteinbeziehen – das scheinen manche Leute misszuverstehen. Wir wollen also keine Spaltung oder Trennung der Gesellschaft, sondern vielmehr eine stärkere Inklusion. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Der Topos der allgemeinen Benutzbarkeit steht in direktem Widerspruch zum Gleichberechtigungstopos. Ging es bei dem Gleichberechtigungstopos um die sprachliche Trennung von Geschlechtern, um die Entwicklung symmetrischer geschlechtsneutraler Sprachformen zu rechtfertigen, so geht es im Topos der allgemeinen Benutzbarkeit um die Popularisierung der Benennungen dadurch, dass sie als alle Menschen bezeichnend (re-)kontextualisiert werden:

Genau, wir schlagen eine neue Form und eine neue Endung vor, die alle Menschen meint, entkoppelt vom grammatikalischen Geschlecht. Frauen können sich weiterhin über ein feminines Genus ausdrücken. Die Studentin beispielsweise, Männer über maskulines, der Student. Menschen, die solche Geschlechter hinter sich lassen, zum Beispiel über ex oder they. Und für alle Menschen

⁸ Dies geschieht auch mit der Eindeutschung des englischen Pronomens ‚they‘ als ‚dey‘, vgl. <https://www.annaheger.de/pronomendey>. Zugriffsdatum: 6.12.2023.

schlagen wir – jenseits der eigenen Geschlechtereinordnung – als neue, allgemeine Form vor, -ens als Endung zu nehmen. (BERLINER ZEITUNG 28.1.2021)

„Xier“ ist ein Neopronomen, das kein Geschlecht anzeigt. Sei es, weil das Geschlecht einer Person noch unbekannt ist oder weil die Person weder „er“ noch „sie“ für sich verwendet. (UNIVATIV 18.4.2021)

Darüber hinaus kann geschlechtsneutrale Sprache – wie etwa das englische ‚they/them‘ im Singular – auch dann Anwendung finden, wenn das Geschlecht einer Person nicht bekannt ist. (LAMDBA 3.9.2021)

Die Entwickler*innen der neuen Sprachformen sind an ihrer Verbreitung interessiert. Wird die Semantik dieser theoretischen Bezeichnungen erweitert, so wird auch das Potenzial der alltäglichen Verwendung erhöht. Änderungen der Sprache kommen im Sinne des Topos der allgemeinen Benutzbarkeit also erst vor, wenn die Mehrheit der Sprachnutzenden von den sprachlichen Neuerungen profitieren.

Freiwilligkeitstopos

Wenn die Verwendung geschlechtsneutraler Sprachformen freiwillig ist, ist ihre Ablehnung nicht gerechtfertigt.

Aufzwingen wollen wir niemandem etwas: Die anderen werden ja nicht daran gehindert, weiterhin so zu sprechen, wie sie es gewohnt sind oder es sich wünschen. (ZEITJUNG 4.7.2021)

Das Wichtigste finde ich bei allem: Es geht nicht darum, eine neue Regel zu schaffen, die einen Zwang auf Menschen ausübt, sondern darum, dass Menschen selbst entscheiden können – müssen, wollen, was sie machen wollen. (BERLINER ZEITUNG 28.1.2021)

Im Freiwilligkeitstopos geht es um die Reaktion der Öffentlichkeit auf Sprachformen, die von der Standardgrammatik stärker abweichen. Um die erwartete Ablehnung zurückzuweisen, wird der Freiwilligkeitsaspekt der eigenen Sprachgewohnheiten betont. Die Freiheit des Sprachgebrauchs wird aber auch für nichtbinäre Personen gewährt, die für sich passende Selbstbezeichnungen aussuchen dürfen. Sprache wird also beim Freiwilligkeitstopos auf der individuellen Ebene betrachtet:

Unser Vorschlag erhebt keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Jedai [= Jeder/Jede, B.J.] kann und soll sich jene Aspekte herauspicken, die für eint [= einen/eine, B.J.] passen, sie nach Belieben adaptieren und/oder erweitern. Viel wichtiger als die Frage, wie genau geschlechtsneutrales Gendern aussieht, ist die Tatsache, dass es gemacht wird. (LAMDBA 3.9.2021)

Die Vielfalt [= an geschlechtsneutralen Pronomen, B.J.] ist im Moment ja auch noch eine Möglichkeit der Auswahl für Übersetzer*innen und die Menschen, die ihre Pronomen auswählen. Die Entscheidung, wer man ist, ist eine individuelle Entscheidung, genauso wie die Pronomen. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Vielfalt auch wieder zurückgeht, wenn sich etwas etabliert hat. Dafür braucht es aber erstmal die Vielfalt, um zu überlegen, was am besten ist. (UNIVATIV 18.4.2021)

5. Der Wert der Sprache

Mit dem Gleichberechtigungstopos werden die vorhandenen Sprachregeln, die exkludierend empfunden werden, kritisiert, um so für die sprachliche Gleichbehandlung argumentieren zu können. Im Konventionstopos geht es um die Bewertung jener neuen Formen, die der Unsichtbarkeit entgegenzuwirken versuchen, wobei dieselben existierenden grammatischen Regeln – wie etwa die Kasusmarkierung – aufgewertet werden. Mithilfe des Fremdsprachentopos werden Beispiele für gelungene geschlechtsneutrale Sprachformen wie *they* oder *hen* aufgelistet, sodass ein Sprachwandel durchführbar erscheint. Die Frage der Inklusion wird in diesen drei Topoi auf der sprachlichen Ebene mit Blick auf das Vorhandensein konkreter Wörter und grammatischer Formen behandelt.

In den anderen drei Topoi hingegen bekommen Vorstellungen über die Aufgabe der Sprache Aufmerksamkeit. Im Wirklichkeitstopos wird etwa dargelegt, dass nichtbinäre Menschen gesellschaftliche Inklusion allein durch geeignete sprachliche Formen erfahren können, sodass die Sprache als Mittel der sozialen Akzeptanz konzipiert wird. Im Topos der allgemeinen Benutzbarkeit ist die Brauchbarkeit sprachlicher Neuerungen von Bedeutung. Hierbei wird besonderer Wert darauf gelegt, dass die Mehrheit einer Sprachgemeinschaft von Neuformen profitieren soll. Im Freiwilligkeitstopos hingegen liegt der Fokus auf der Freiheit der individuellen Sprachgestaltung, wodurch die eigenen Bedürfnisse den größten Geltungsanspruch bekommen.

Diese Zweiteilung der Topoi in mit sprachlichen Formen beschäftigend bzw. mit der Aufgabe der Sprache beschäftigend kann noch weiter ergänzt werden, wenn Vorstellungen über die Relation von Minderheit und Mehrheit mitbetrachtet werden. Im Gerechtigkeitstopos und Wirklichkeitstopos wird die nichtbinäre Minderheit als eine Menschengruppe verstanden, der die sprachliche Selbstverortungsmöglichkeit fehlt, über die die Mehrheit selbstverständlich verfügt. Wie Lind formuliert, geht es hier darum, dass man als nichtbinäre Person „in der eigenen Geschlechtsidentität sprachlich bestätigt“ (Lind 2022: 644) wird. Das Ziel wäre, dass nichtbinäre Menschen an denselben sprachlichen Selbstverständlichkeiten Teil haben wie Menschen eines binären Geschlechts, indem die sprachlichen Mittel, die für die Vereindeutigung einer nichtbinären Geschlechtsidentität eingesetzt werden, soziale Anerkennung finden, wenngleich diese von der Standardgrammatik teilweise abweichen.

Bei dem Topos der allgemeinen Benutzbarkeit und dem Konventionstopos steht aber eine gewisse Anpassungsbereitschaft der Minderheit im Mittelpunkt. Das Verständnis, dass neu entwickelte Sprachformen erst dann erfolgreich integriert werden, wenn diese sich möglichst an den Bedürfnissen einer Mehrheit anpassen (oder dies mindestens versuchen), ist in diesen

zwei Topoi präsent. Wenn damit argumentiert wird, dass Geschlechtsneutralität in mehreren Kontexten Relevanz besitzen kann, oder dass selbst neu entwickelte Formen Teile der standardgrammatischen Regeln widerspiegeln, so steht die gesamtgesellschaftliche Perspektive im Vordergrund.

Es wird also eine Wechselbeziehung zwischen Sprache und Gesellschaft vorgestellt, in der die soziale Inklusion nichtbinärer Menschen auf die sprachliche Sichtbarkeit angewiesen ist. Die Sprache in ihrer derzeitigen Form wird hinsichtlich der gesellschaftlichen Integration als ungeeignet erachtet, wobei weder die Sprache noch die Gesellschaft als statische Entität wahrgenommen wird. Das dargelegte gesellschaftliche Problem könnte demnach durch die adäquaten sprachlichen Werkzeuge ausgeschaltet werden. Dementsprechend sollte eine Sprachgemeinschaft auch tiefere Eingriffe in die Standardgrammatik dulden können, da durch den Sprachgebrauch gesellschaftliche Verhältnisse neugestaltet werden können, in deren Rahmen auch nichtbinäre Personen vorgesehen sind. Das Ideal der Inklusion nimmt also einen zentralen Platz ein.

6. Fazit

Auf welche Weise nichtbinäre Personen in der deutschen Sprache sichtbar gemacht werden können, ist sowohl in der Linguistik als auch unter den Betroffenen eine offene Frage. Wie auch Lind (2022) erläutert, ist die Sichtbarmachung liminaler Geschlechtsidentitäten nicht nur aus rein sprachlicher Sicht problematisch, sondern auch aufgrund der gesellschaftlichen Beurteilung von alternativen Vereindeutigungsstrategien. Da man sich aber weiterhin die Versprachlichung der eigenen Identität wünscht, werden parallel mehrere ähnliche, neue Sprachformen (wie Pronomina, Suffixe, Artikelwörter usw.) zu diesem Zweck entwickelt. Für diese neuen Formen möchte man Bekanntheit und damit auch Verständnis für nichtbinäre Menschen sichern. Mit der Annahme, dass Geltungsansprüche bei solchen Sprachformen denselben Ausgangspunkt haben könnten und somit ein gemeinsames Denkmuster (vgl. Wengeler 2007: 169) erfassbar wird, wurden vier online erschienene Artikel, die Popularisierung und die Rechtfertigung dieser Formen erzielen, mit der Topos-Analyse untersucht. In diesem Textkorpus wurden insgesamt sechs Topoi identifiziert. Es wurde festgestellt, dass der Sprache hinsichtlich der sozialen Realitäten eine wesentliche Rolle zugeschrieben wird. In dieser Konstellation kann gesellschaftliche Inklusion nichtbinärer Menschen vorerst mit der Sprache geschaffen werden. Indem man einen besonderen Wert auf diese Inklusion setzt, werden die eigenentwickelten Formen angeboten.

Ob diese Einsichten auch für andere nichtbinäre Personen Geltung haben könnten, ist schwierig zu beurteilen. Bei Löhrs Online-Umfrage (2022: 363) wurde etwa der sog. x-Form (*Studierx*), der ähnlich wie die hier vorgeschlagenen Sprachformen einen tieferen Eingriff in die Grammatik vorsieht, nur von einem Drittel der Befragten als geeignetes Sprachmittel für die Repräsentation nichtbinärer Menschen beurteilt. Auf der anderen Seite könnten aber alternative Sprachformen gerade für jene Personen als handhabbare Lösungen erscheinen, die die bekannten gendergerechten Formen für die eigene Selbstbezeichnung unpassend finden. Gewiss ist das Thema der sprachlichen Sichtbarkeit auch unter nichtbinären Personen kontrovers. Um auch andere Ansichten aus der Innenperspektive berücksichtigen zu können, wären weitere Untersuchungen vonnöten.

Literaturverzeichnis

- Burtscher, Sabrina/Spiel, Katta/Klausner, Lukas Daniel/Lardelli, Manuel/Gromann, Dagmar (2022): „Es geht um Respekt, nicht um Technologie“: Erkenntnisse aus einem Interessengruppen-übergreifenden Workshop zu genderfairer Sprache und Sprachtechnologie. In: Mensch und Computer 2022 (MuC '22), September 4–7, 2022, Darmstadt, Germany. ACM, New York, NY, USA, 106–118. <https://doi.org/10.1145/3543758.3544213>
- Gesellschaft für deutsche Sprache (GfDS) (2020): Leitlinien der GfDS zu den Möglichkeiten des Genderings. In Gesellschaft für deutsche Sprache, <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache> (Zugriffsdatum: 14.1.2024).
- Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr.
- Lind, Miriam (2022): Liminalität, Transdifferenz und Geschlecht: Sprachliche Praktiken jenseits von Zweigeschlechtlichkeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 52, 631–649. <https://doi.org/10.1007/s41244-022-00272-0>
- Löhr, Ronja (2022): „Ich denke, es ist sehr wichtig, dass sich so viele Menschen wie möglich repräsentiert fühlen“. Gendergerechte Sprache aus der Sicht nicht-binärer Personen. In: Diewald, Gabriele/Nübling, Damaris (Hg.): Genus – Sexus – Gender. Berlin, Boston: De Gruyter, 349–379. <https://doi.org/10.1515/9783110746396-012>

- Moritz, Carla L. 2021. Interview: Geschlechtsneutrale Pronomen entwickeln. In *Univativ*, <https://www.univativ-magazin.de/interview-geschlechtsneutrale-pronomen-erfinden> (Zugriffsdatum: 1.12.2023).
- Moro, Jona/Frank, Noah (2021): „Aber wie soll ich dich dann jetzt ansprechen?!“ In: *Lambda*, <https://lambdanachrichten.at/?p=1501> (Zugriffsdatum: 1.12.2023).
- Reisigl, Martin/Spieß, Constanze (2017): Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik. In: Dies. (Hg.): *OBST 90. Sprache und Geschlecht. Bd. 1: Sprachpolitiken und Grammatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 7–32.
- Wengeler, Martin (2007): Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault*. Boston: De Gruyter. 165–186. <https://doi.org/10.1515/9783110920390>
- Zehnder, Kathrin (2010): *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839413982>